HEINRICH
ANACKER

Wir wachsen in das Reich hinein

Heinrich Anacker: Wir wachsen in das Reich hinein

Wir wachsen in das Reich hinein

von

Heinrich Anacker



Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München

Inhaltsverzeichnis

Seite

Wir wachsen in das Reich hinein

Wir wachsen in das Reich hinein

Wir sind nicht fertig, wir sind unvollkommen.
Der Führer hält den Meißel in der Hand,
Und schlägt uns frei von allem Trug und Tand,
Daß wir zum langersehnten Ziele kommen.

So wachsen mählich wir ins Reich hinein,
Und mit uns all die tausend Unbekannten,
Die sich in Schuld und Irrtum einst verrannten,
Und gläubig trauten jedem falschen Schein.

W i r müssen sie zur vollen Klarheit führen,
Denn unsern Händen sind sie anvertraut,
Und nie geschieht's, daß vor dem Werk uns graut,
Wenn wir in uns die hohe Sendung spüren.

Wir ahnen eine Gralsburg, hell und rein.
Sie braucht Vollender, nicht nur Trommelschläger —
So sind wir deutscher Zukunft Fackelträger,
So wachsen wir ins ewige Reich hinein!

Ein Haus wächst schnell — ein Dom braucht viele Jahre

Ein Haus wächst schnell — ein Dom braucht viele Jahre;
Und oft hat ein Jahrhundert kaum genügt,
Bis reich gegliedert Stein zu Stein gefügt
Und sich des Turmes Spitze hob ins Klare.

Wie aber könnt' des Reiches Riesenbau
Vollendet sein, kaum daß wir ihn begonnen,
Und unterwegs sind erst die Werkkolonnen,
Verwirklichend des Führers große Schau!

Nein — niemals woll'n wir ungeduldig werden!
Beispiel und Bruder sei uns jeder Baum,
Der seine Äste langsam dehnt im Raum
Und tief verwurzelt bleibt im Grund der Erden.

Und wenn uns einst verläßt die letzte Kraft,
Dann wollen wir nicht um ein Wunder flehen:
Unwichtig ist's, ob wir den Endbau sehen —
Nur Eins ist wichtig: daß wir mitgeschafft!

Wir gingen einst voran mit festen Schritten

Wir gingen einst voran mit festen Schritten
Und schlugen zu, und waren hart und rauh —
Doch tief in uns wuchs lichter Zeiten Schau,
Indes wir kämpften und Verfolgung litten.

Nun aber, da sich alles groß erfüllt,
Fällt von uns ab die mürbgewordne Schale,
Und was wir hüteten gleich einem Grale,
Darf aufblühn in die Sonne unverhüllt.

Auch jene, die uns einmal bitter haßten
Und gegen uns die Fäuste wild geballt,
Sie sehn uns in verwandelter Gestalt
Und glauben, was sie damals nicht erfaßten.

Denn unsre Losung war nicht Trug und Schein:
Wir schmieden Gitter nicht noch Kerkerketten —
Wir schaffen Schönheit an der Arbeit Stätten
Und sind bereit, uns ganz dem Volk zu weihn!

Weg der SA.

Wir sind nicht ausgediente Veteranen,
Die greis und grau, sich schleppend schwer am Stock,
Das Ehrenkreuz am abgetragnen Rock,
An Zeiten denken, die wir kaum noch ahnen.

Wir beugen uns vor ihrem Heldentum,
Vor jedem Opfer, das sie schweigend brachten —
Denn wenn sie stritten in vergessnen Schlachten,
Geschah's zu Deutschlands Ehr' und Deutschlands Ruhm.

Und auch der Jüngsten lerchenhelles Singen
Greift uns ans Herz, und auch ihr Pfeifenspiel.
Doch wissen wir, wir kämen nicht ans Ziel,
Wenn nicht wir selbst die Tat vorausvollbringen.

Uns täuscht nicht großer Worte schöner Schein,
Weil wir erkannt: der Marsch hat erst begonnen!
SA. trägt als die wachste der Kolonnen
Des Führers Fahne in das Reich hinein!

Von uns ist jeder innerlich Soldat

Von uns ist jeder innerlich Soldat,
Auch wenn wir nie den grauen Rock getragen.
Nicht auf die Sterne kommt es an am Kragen,
Nur auf das Einzig-Eine, auf die Tat!

Soldat sein heißt sich selber überwinden,
Und unerbittlich hart sein gegen sich,
Und wenn den Körper Müdigkeit beschlich,
Erst recht die Kraft zu stolzer Leistung finden.

Was macht's schon, wenn uns bald das Haar ergraut.
Und wir von frühem Froste überhaucht sind?
Was macht's schon, wenn wir vor der Zeit verbraucht
sind,
Da andern noch der junge Frühling blaut?

Pylonen stehn am Weg mit Opferbränden;
Die toten Brüder mahnen: Tut's uns gleich!
Wir sind Soldaten, wenn wir für das Reich
Bis auf das letzte Herzblut uns verschwenden!

Wahres Soldatentum

Wir lernten unseres Volkes Feinde schlagen
Und haben oft die harte Faust geballt.
Wir brachen Macht mit doppelter Gewalt,
Und kannten kein Gefühl und kein Verzagen.

Doch niemals werd' als Kämpfer ich verstehn
Die sinnlos rohe Freude am Verletzen
Von Mitgeschöpfen, die nach Weltgesetzen
Mit uns auf gleicher Sehnsuchtsstraße gehn.

Sei es ein Mensch, ein Tier, sei's eine Blüte —
Sie alle fordern unsre warme Huld,
Und wir sind schlecht, und tief in ihrer Schuld,
Wenn einmal nur versagt hat unsre Güte.

Denn Güte ist so mannhaft und so rein,
Daß sie noch fördert unsrer Kräfte Quellen.
Soldat sein heißt, sich jedem Feinde stellen —
Doch Hüter alles wahrhaft Schönen sein!

In Reih und Glied

Das muß sehr schwer sein für ein Frauenherz,
Daß wir dem Weib zuweilen ganz entwachsen;
Daß unser Sein sich dreht um andre Achsen,
Und nur noch Klinge ist und blankes Erz.

Dann sind wir ganz erfüllt vom Mitmarschieren
Und sind vom wirbelnd-hellen Trommeltakt
Und sind vom herben, starken Glück gepackt,
Mannschaft zu sein in Reih'n zu Drein und Vieren.

Und jeder, der mit uns marschiert im Glied,
Ist uns als guter Kamerad willkommen.
Wir fragen nicht, woher er einst gekommen —
Wir sind Verschwor'ne ohne Unterschied.

O Freude, die mit Worten nicht zu sagen:
Daß über uns des Führers Vorbild steht,
Und daß die Fahne nicht nur v o r uns weht —
Nein, daß wir selber stolz die Fahne t r a g e n !

Gehorsam ist kein würdeloses Fronen

Gehorsam ist kein würdeloses Fronen;
Gehorsam macht uns stark und stolz und frei.
Wenn wir erkannt, daß er notwendig sei,
Dann braucht kein lautes Lob uns mehr zu lohnen.

Das glaubensfrohe Wissen schon genügt,
Daß wir dem Volk, daß wir dem Ganzen dienen,
Und wie ein Rad im Triebwerk von Maschinen,
Unscheinbar, doch gewichtig eingefügt.

Es tut nicht not, daß andere auf uns sehen:
Die stumme Tat trägt in sich den Gewinn.
Wir ahnen unseres Lebens tiefsten Sinn,
Wenn wir in Treu auf unsrem Posten stehen.

Drum sei Parole unserem Kampfgeschlecht,
Gleichlautend für das Alter und die Jugend:
Gehorsam sei des Mannes herbste Tugend,
Und aller Freien königliches Recht!

„Ich“ und „Wir“

Wer überm „Wir“ das kleine „Ich“ vergißt,
Der bringt kein Opfer, leistet kein Entsagen —
Der lernt nur, endlich kurz und klar zu sagen,
Daß tief im „Wir“ des Daseins Fülle ist.

Wie schön das ist: Wir sind nicht ganz verloren,
Kameraden sind uns nah auf Schritt und Tritt,
Und fühlen jedes dunkle Bangen mit
Und sind wie wir dem gleichen Ziel verschworen.

Denn ihre Not ist unsre eigne Not
Und ihre Freude ist auch unsre Freude;
Die Fundamente unsrer Staatsgebäude,
Sie sind vom Herzblut der Gefall'nen rot.

So grüßen wir der Zukunft lichtes Tagen.
Auf unserm stolz getragenen Panier
Steht unsichtbar, doch groß das Wörtlein „Wir“,
Und gibt uns Kraft, aufs neu den Kampf zu wagen!

Auch unsre Fehler haben ihren Sinn

Auch unsre Fehler haben ihren Sinn:
Sie stürzen uns in dunkler Qualen Schlünde;
Sie jagen uns durch Zweifel, Angst und Sünde —
Und dennoch bringt ihr Walten uns Gewinn.

Sie lehren uns das allerschwerste Ringen,
Den Kampf mit unsrer Unvollkommenheit.
Gestraffter Wille spannt den Bogen weit,
Was fast unmöglich schien, doch zu vollbringen.

So lernen Pferde, hartgeprüft vom Sporn,
Nach schlechtem Start und Rennen besser traben,
Und nehmen den noch nie genommenen Graben,
Und Ehrgeiz treibt sie wie ein scharfer Dorn.

So sind auch wir, und müssen es ertragen —
Kehr heim, Peer Gynt — und sei's mit weißem Haar!
Lös deinen Pakt, Faust, der vom Teufel war —
Dann wird auch dir die Gottesstunde schlagen!

Neid aber ist das Laster kleiner Seelen ...

Daß einer seinen Bruder schlägt im Zorne,
Der wie ein Wirbelsturm ihn überrannt,
Und jäh von Leidenschaften übermannt
Sich Labung sucht an allzu seichtem Borne,

Kann ich begreifen, und nicht ohne Grund,
Denn vieler Schwächen bin ich selber schuldig,
Und kämpf' dagegen, heiß und ungeduldig —
Und manches Vorbild ist mit mir im Bund.

Doch daß es Menschen gibt, die schamlos schmälern
Aus niedrem Neid des Bruders Werk und Ehr' —
Nein, dies erfass' ich nie und nimmermehr,
Auch in des Hasses allertiefsten Tälern.

Uns alle packt der große Schicksalswind
Und läßt uns straucheln, stolpern, läßt uns fehlen —
Neid aber bleibt das Laster kleiner Seelen,
Die fern von Gott und ganz verwachsen sind!

Wir woll'n vom Leben nicht zuviel verlangen . . .

Wir woll'n vom Leben nicht zuviel verlangen,
Wir brauchen Reichtum nicht noch lauten Ruhm,
Um — tief erfüllend unser Menschentum —
Zu unserm höchsten Ziele zu gelangen.

Nur ein paar Schollen Erde tun uns not;
Ein schlichtes Heim und eines Weibes Walten,
Und Kameraden, die uns Treue halten,
Wenn uns ein listiger Feind im Rücken droht.

Sonst aber seien alle Forderungen
An andre nicht, nur an uns selbst gestellt,
Auf daß durch uns das Dunkel aufgehellt,
Und jede Nacht von Sternentrost durchdrungen.

Wir wollen wie ein guter Rosenstrauch
Mit Schönheit andrer Leben reich umschlingen,
Und wie ein Baum stets reifre Früchte bringen,
Bis zu des Daseins allerletztem Hauch.

Aus jedem Schenken wächst uns ein Empfangen

Wenn auf der Bühne, wenn am Pult wir stehn
Und hingerissen predigen und hämmern,
Bis es im dumpfsten Hirn beginnt zu dämmern,
Dann packt uns ein beglückendes Geschehn:

Auf einmal sind nicht w i r es mehr, die geben,
Von den Gesichtern strahlt der Widerschein,
Von allen Seiten strömt es in uns ein,
Und füllt die Adern hundertfach mit Leben.

Das ist das Wunder, das kein Wort erklärt:
Je mehr wir an die andern uns verschwenden,
Stehn wir am Schluß selbst da mit vollen Händen,
Und fühlen uns unendlich reich beschert.

Drum soll uns nie vor einer Stunde bangen,
Die bis zum Reißen unsre Kräfte spannt.
Wir haben ja das e i n e Glück erkannt:
Aus jedem Schenken wächst uns ein Empfangen!

Wir leben oft als wäre kein Kalender

Wir leben oft, als wäre kein Kalender,
Wir steigen, nicht mehr wissend um die Zeit,
Schlafwandelnd, gegen jeden Sturz gefeit,
Auf Treppen ohne Brüstung und Geländer.

Und einer ist uns Vorbild: Parzival.
Er ritt durchs Land als reinster aller Toren,
Er hat an Kundrys Reich sich nicht verloren,
Und rettete für uns den ewigen Gral.

Und dieses Wissen trägt uns gläubig weiter:
Auch heute hinterm donnernden Motor,
Auch ohne Rosse sind wir nach wie vor
Der deutschen Inbrunst ewige Sehnsuchtsreiter.

Im Dom zu Bamberg ragt ein Reiterbild,
So männlich schön, das Haupt umrahmt von Locken —
Das gibt uns Kraft, im Schmerze nicht zu stocken,
Weil wir zum Dienst an Deutschland tief gewillt!

Um den Gottesglauben

Wir achten jeden echten Gottesglauben,
Wenn er nur seinen Träger höher führt.
Und keinem, der sich seinen Stern erkürt,
Woll'n frevelnd wir Panier und Losung rauben.

Wir fordern nur, daß seines Glaubens Licht
Auch all sein menschlich Irdisches verkläre,
Und noch im grauen Alltag sich bewähre
Und in der Größe der erfüllten Pflicht.

Gott will nicht, daß wir brachen Äckern gleichen,
Und dürren Bäumen ohne Blust und Frucht —
Er will daß wir, befreit von Eigensucht,
Den andern unsre goldenen Garben reichen.

Drum sei es allen Zweifelnden gesagt,
Die abseits stehn mit erdentrückten Mienen:
Es kann dem Herrgott keiner wahrhaft dienen,
Der seinem eignen Volk den Dienst versagt!

Um Gott und Erde

Was suchst du Gott in leeren Jenseitsräumen?
Was suchst du ihn — an ein Phantom gekrallt —
In phantasie-verbildeter Gestalt,
Und nachts gequält von wirren Fieberträumen?

Wach auf und sieh die schöne Erde blühn!
Sieh edle Falken durch die Bläue jagen!
Und sieh ergriffen, wenn's beginnt zu tagen,
Die ewigen Firne purpurrot erglühn.

Schau tief hinein in eines Menschen Auge,
Versenk dich in ein stilles, scheues Tier —
Und plötzlich ahnst du schauernd: Gott ist hier
Und will, daß deine Liebe dienend tauge.

Und d i e Erkenntnis spart dir keine List,
Tief sei dir's in die Seele eingegraben:
Du wirst erst dann Gott ganz gefunden haben,
Wenn jeder Baum dir Gottes Bruder ist!

Der Pelikan

Reiß dir die Brust auf: Dies allein ist Liebe —
Das andre ist wie Moor- und Heidebrand;
Ist dumpfe Sättigung noch dumpfrer Triebe,
Und was davon auch immer übrigbliebe,
Gleicht dem verschwelten Brodem überm Land.

Reiß dir die Brust auf: Nicht nur für die Kinder,
Die eines Weibes Schoß zur Welt gebracht.
Für deines Geistes Werke tu's nicht minder —
Tu's als Besessner, tu's als Gläubig-Blinder,
Und heller wird für Tausende die Nacht.

Reiß dir die Brust auf gleich dem Pelikane:
Das ist der Liebe ewiger Opfergang.
Ob andre reden von vergebnem Wahne —
Du mußt ihn gehn wie hinter einer Fahne,
Und noch im Tod das Herz voll Lobgesang!

Du darfst nicht sparen, gib dein ganzes Herz!

Du darfst nicht sparen, gib dein ganzes Herz!
Nur so wirst du der andern Herz gewinnen.
Laß fahren Furcht und ängstliches Besinnen,
Und steig voran, durch Nebel sonnenwärts!

Denn du bist da, dich schenkend zu verschwenden;
Was du vermagst, das sei dir hohe Pflicht!
Die Welt ist dunkel, mehre d u das Licht,
Und nimm die schwächern Brüder bei den Händen.

Und fordre nie, daß man dir dienernd dankt.
Genügt es nicht, daß Augen trunken leuchten
Und sich im Anschaun edler Schönheit feuchten,
Und Hoffnung sich um künftige Dinge rankt?

Wenn du als Vorwärtsführender erkannt bist,
Erweis durch Taten dich der Ehre wert:
Sei Kerze, die im Brennen sich verzehrt,
Und hadre nicht, wenn du schon früh verbrannt bist!

Der Marsch geht weiter!

Chor der ersten Toten

Wir haben die Steine getragen
Zum Bau in Wetter und Wind —
Und der Bau wird himmelan ragen,
Da längst wir vergangen sind.

Kein Mund vielleicht wird uns nennen
Dereinst, wenn das Letzte vollbracht —
Doch heimlich wird für uns brennen
Die Fackel in jeder Nacht.

Wir bauten nicht Türme noch Zinnen
Und nichts, das der Kleine erkennt —
Doch wir legten im ersten Beginnen
Den Grundstein zum Fundament!

Horst Wessel

Als wir in unserer Mitte dich hatten,
Schienest du einer von vielen bloß.
Seit dich zurücknahm der Erde Schoß,
Schreiten wir alle in deinem Schatten,
Und dein Schatten ward riesengroß.

Einst, da du selber dein Lied uns gesungen,
Haben sich feindliche Fäuste geballt —
Aber im Sterben hat deine Gestalt
Sieghaft die Herzen der andern bezwungen;
Heut hat dein Lied über Alle Gewalt!

Als du noch strittest unter dem Zeichen,
Das uns voranweht, glühend und rein,
Sahn wir um dich nicht der Ewigkeit Schein —
Denn du mußtest im Tod erst verbleichen,
Um uns für immer lebendig zu sein!

Die Fahne

Und wenn der Fahnenträger fiel —
Die Fahne darf nicht fallen!
Und uns verwirrt nicht Geld noch Ruhm;
Die Fahne bleibt uns Heiligtum,
Uns allen!

Wir reißen höher sie empor,
Wenn sie sich tief gesenkt hat
Auf eines Bruders Totenmal;
Und heller glüht nur ihr Fanal,
Wenn Blut sie neu getränkt hat.

Die Fahne, die weht immerdar,
Wenn Fäuste sie umkrallen;
Und Blumen blühn aus rotem Blut —
Die Fahne bleibt uns höchstes Gut,
Uns allen!

Ferne Trommeln

Wenn wir ferne Trommeln hören,
Finden wir beim Werk nicht Ruh'.
Immerzu,
Immerzu
Wird der Klang uns neu betören!

Niemals werden wir verlieren
Aus dem Ohre diesen Takt,
Der uns packt,
Der uns packt,
Daß wir wieder mitmarschieren!

Bis zu unsern letzten Tagen
Schwingt noch nach des Kampfes Zeit:
Seid bereit,
Seid bereit,
Wenn die fernen Trommeln schlagen!

Eine Spielschar zieht vorbei

Durch Nebel und Regen ein dumpfes Trum-Bum
Und ein heller Ton von Fanfaren —
Und immer lauter der Trommel Gebrumm —
Und schon biegen sie nah um die Ecke herum,
Die fröhlichen Wanderscharen.

Die Jungs und die Mädels im braunen Gewand
Marschieren in dreifachen Reihen.
Sie heben zu unseren Fenstern die Hand
Und singen ihr Lied in das herbstliche Land
Und am Strande die Möven, sie schreien.

Und weiter ziehn sie in Schritt und Tritt,
Und peitscht auch der Regen die Dünen,
Sie fürchten den Wind und das Wetter nit;
Denn sie bringen die Sonne, die lachende, mit,
In den Herzen, den jungen und kühnen.

Die braune Schar entschwindet uns schnell
Mit ihrem frohen Gesange.
Doch die Trommler schlagen noch immer das Fell,
Die Fanfaren, sie klingen so lockend und hell,
Und die Mädels, die winken noch lange.

In Bereitschaft

Wer in Bereitschaft liegt, hat einen dünnen Schlaf.
Wie Seifenblasen platzen seine Träume,
Wenn draußen nur der Wind ging durch die Bäume.
Wenn nur ein Tierlaut seine Ohren traf,
Schreckt er empor und horcht in dunkle Räume,
Auf daß er seine Stunde nicht versäume —
Wer in Bereitschaft liegt, hat einen dünnen Schlaf.

Denn immer wartet er auf das Signal
Und tastet noch im Schlummer nach den Waffen,
Um sie im Aufbruch schnell an sich zu raffen,
Wenn jäh am Himmel aufzuckt das Fanal.
Und wär' er auch erschöpft von schwerem Schaffen,
Sein Hirn bleibt wach und weiß den Abgrund klaffen,
Denn immer wartet er auf das Signal.

Wer in Bereitschaft liegt, gehört sich selbst nicht mehr.
Abfiel von ihm, was klein macht und beklommen.
Die Biwakfeuer sieht er schon erglommen
Und hört den dumpfen Tritt von Troß und Heer.
Von allem hat er Abschied schon genommen
Und weiß nicht, wird er jemals wiederkommen —
Wer in Bereitschaft liegt, gehört sich selbst nicht mehr ...

Wir ringen härter um Gott

Wir ringen härter um Gott,
Als unsere Väter einst rangen.
Weil die alten Bilder von Gott
Uns im Donner der Schlachten zersprangen.
Und wir werden Jahrhunderte brauchen,
Um an größeren Bildern zu baun —
Denn wahrlich, der ewige Gott
Stirbt nicht mit dem Tod seiner Namen,
Und er macht nicht die Sucher zu Spott,
Die auf steinigen Wegen kamen.
Doch er will, daß in Tiefen wir tauchen,
Um sein Wesen geklärter zu schaun.

Tag und Ewigkeit

Dem Tage gehörst du
Und bist ihm bereit —
Doch im stillen beschwörst du
Die Zeitlosigkeit.

Wer dem Tage verweigert,
Was dem Tage gebührt,
Erlebt nie gesteigert,
Was ins Größere führt.

Wer einst will im Licht ruhn
Hoch über dem Tal,
Muß stumm seine Pflicht tun
In Not noch und Qual.

Du bist nur berufen,
Wenn zu baun du bereit
Dir im Tagwerk die Stufen
Zur Ewigkeit!

„Niemals kapitulieren!“

Einst kam über Deutschland die große Not.
Die Ehre schien tot, und die Treue schien tot —
Da zuckt' wie ein Blitz des Führers Gebot:
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!
Marschieren!“

Wir waren versunken in Schande und Fehl,
Wir waren verdorben an Leib und Seel' —
Da riß uns empor der eine Befehl:
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!
Marschieren!“

So ward wieder Mark aus dem mulmigen Brei;
So sprangen die Ketten der Knechtschaft entzwei,
Und ein Ruf schwoll tausendmündig zum Schrei:
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!“
Marschieren!“

Und als wir gewonnen Schlacht um Schlacht,
Und als wir im Sturme errungen die Macht,
Da hielten wir vor dem Errungenen Wacht:
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!
Marschieren!

Und wir traun nicht des Friedens trügendem Schein,
Wir hämmern den Söhnen, den jungen, es ein:
Das Reich wird nur Kämpfern zu eigen sein!
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!
Marschieren!"

Und ruhen wir einmal im ewigen Port,
Dann strahlt aus dem Grab noch ein Gral und ein Hort,
Dann gilt noch dem Nachfahr das Führerwort:
„Niemals kapitulieren —
Marschieren!
Marschieren!"

Der Krückstock

Eine Ballade vom Alten Fritz

Und immer wieder geschah es, daß vom Siechbett er auferstand;
Und immer wieder ging er mit dem alten Krückstock durchs Land,
Um eisern dazwischenzuschlagen, wenn ein Hundsfott und windiger Wicht
Zum eigenen Vorteil verbogen, was ein Größerer aufgericht'.
„Ihm will ich's wahrhaftig einbläuen,
Wie man meine Ordres pariert,
Und in Ehr' und in Pflicht und in Treuen
Gradaus seine Straße marschiert!"
So sprach er — und weiter schritt er am Krückstock durchs preußische Land;
Doch einmal sein Herz, das starke, am Ende doch stille stand.
Seine Windspiele standen winselnd, als begriffen dies Dunkle sie nie;
Und es sanken auf Halbmast die Flaggen am Schlosse von Sanssouci.
Doch den Krückstock, den schlichten, den hat er uns allen im Sterben vermacht,
Daß wir fest in den Fäusten ihn halten und ihn brauchen auf ewiger Wacht:

„Und wer sich an Deutschland versündigt, dem geben
wir keinen Pardon;
Den wollen wir Mores lehren und bringen ihn zur
Raison!“

Denn über uns leuchtet die neue,
Die Fahne des Führers im Wind,
Der wir zur Tat und zur Treue
Bis zum Tode verpflichtet sind.
Und wird's uns oft hart und bitter, und sind wir zer-
schlagen und müd,
Treibt weiter uns das Vermächtnis, das wie Feuer uns
heimlich durchglüht.
Und geht es dann einmal ans Letzte, strahlt ein Glück,
das uns Frieden verlieh,
Denn wir brauchen uns nicht zu schämen vor dem Alten
von Sanssouci!

Freies Deutschland

Der siebente März 1936

Nun ist getilgt auf immerdar die Schande,
Die auszutilgen einst Schlageter fiel.
Ein Jubelsturm durchbraust die rheinischen Lande:
Zerrissen sind die letzten Sklavenbande;
Am End' des Weges leuchtet hell das Ziel.

Durch Städte, die sie jahrlang nicht betraten,
Dröhnt eisern wieder der Kolonnen Schritt.
Und in den Liedern singender Soldaten,
Die heut den großen Freiheitsmarsch antraten,
Schwingt heiße Freude glockenmündig mit.

Die Westmark, die gelernt hat zu entbehren
Des Schutzes, wird nicht länger schutzlos sein:
Gewillt zum Frieden, doch bereit, in Ehren
Gewalt und Willkür kämpfend abzuwehren,
Steht wieder stark die ewige Wacht am Rhein!

Der Führer spricht

Der Führer sprach, das allererste Mal ...
Ein kleines Häuflein war es, das ihm lauschte.
Doch war's ein Aufbruch — durch den rauchigen Saal
Scholl Kampfgeschrei, und heißer Beifall rauschte.

Der Führer sprach ... Schon lauschte eine Stadt,
Der Bannkraft seiner Worte hingegeben.
Die Tausende, der deutschen Zwietracht satt,
Gelobten ihm Gefolgschaft für das Leben.

Der Führer sprach ... Und Deutschland hört' den Ruf,
Von seinem großen Aufbauwerk begeistert.
Der Glaube wuchs: Wer so Gewaltiges schuf,
Ist stark genug, daß er das Schicksal meistert!

Der Führer spricht ... Und heut hört ihn die Welt!
Millionen ahnen seine hohe Sendung,
Mit Deutschlands Recht auf Freiheit steht und fällt
Des Völkerfriedens strahlende Vollendung!

Das Kriegsbeil soll begraben sein

Die Stimme des Führers schallt über den Rhein:
Es soll das Kriegsbeil begraben sein!
Denn wer stark ist, der darf sich zum Frieden bekennen
Und Schranken stürzen, die heute noch trennen!

Die Stimme des Führers schallt über den Rhein —
Ihr „Ja" ist stärker als feindliches „Nein".
Und die Toten stehn auf im Niemandsland
Und reichen sich über den Gräbern die Hand.

Die Stimme des Führers schallt über den Rhein:
Wir wollen als Nachbarn Kameraden sein —
So steigt aus dem blutgetränkten Grund
Für immer ein leuchtender Friedensbund!

Die Minute des Schweigens

Das Schweigen spricht — das ist die Weltminute,
Da nicht in Deutschland nur der Atem stockt;
Da aus der Völker oft vergossnem Blute
Der Friedenswille österlich frohlockt.

Das Schweigen spricht — da steigen aus den Grüften
All die Gefallnen im zerschossnen Land,
Und reichen sich, umweht von Frühlingslüften,
Als ganz Versöhnte brüderlich die Hand.

Das Schweigen spricht — da soll kein Lärm mehr stören,
Was wundersam in allen Herzen schwingt,
Und hoffend soll die ganze Welt es hören,
Daß ihr des Führers Botschaft Frieden bringt!

Luftschiff Hindenburg sendet das Horst-Wessel-Lied

Des Führers großer Schlußappell verklungen
Im Dankgebet zu Köln am freien Rhein . . .
Ganz Deutschland hat voll Inbrunst mitgesungen
Und alle Glocken fielen tönend ein.

So war's auch in Berlin, wo tiefergriffen
Die hunderttausendköpfige Menge stand,
Den Blick erhoben zu den Aetherschiffen,
Die langsam kreisten überm nächtigen Land.

Und da geschah das Eine, Wunderbare,
Das keiner je vergißt, der es erlebt;
Geschah das herzaufrüttelnd Überwahre,
Das als Erinnerung heiß uns noch durchbebt:

Aus dem gewaltigsten der Luftgiganten
Klang mächtig der Bewegung heiliges Lied —
Da wichen alle Schranken, die noch bannten,
Und alles wich, was Tod und Leben schied.

Erstanden nicht die bleichen Legionen
Aus Heldengräbern, wo sie ruhten lang?
Es war, als wenn aus Weltraumregionen
Horst Wessel selbst die ewigen Worte sang:

„Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig-festem Schritt.
Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit!"

Das Luftschiff schwand ins Dunkel, wie's gekommen;
Doch Zuversicht in aller Augen war —
Denn jeder hat Gewißheit mitgenommen:
Horst Wessel lebt! Und mit ihm seine Schar!

Eine deutsche Mutter spricht

Drei Söhnen schenkte ich einst das Leben;
Ihre Augen waren hell, ihre Wangen rot —
Und ich habe sie alle für Deutschland gegeben:
Den Ältesten holte bei Verdun der Tod.

Den Zweiten trug man in Rußland zu Grabe,
Und der Jüngste — du zuckendes Herz, bleib stark —
Der Jüngste, er war fast noch ein Knabe,
Fiel singend beim Sturme auf Langemarck.

Ich hab' meinen Schmerz in Ergebung getragen,
Bis Deutschland zerbrach — da ward er zum Schrei;
Da ward ich zerpflügt von den Zweifeln und Fragen,
Wo der Sinn der unendlichen Opfer sei.

Darüber sind fast zwei Jahrzehnte verstrichen,
Und schutzlos blieb unsere Heimat am Rhein.
Nun ist der Alp, der uns drückte, gewichen —
Soldaten, des Führers Soldaten, ziehn ein.

Es läuten die Glocken, es bricht an den Mauern
Sich heller Gesang, und die Fahnen wehn —
Ich aber muß weinen — doch nicht mehr in Trauern —
Nein, weil ich den Tag noch der Freiheit gesehn.

Zum Ehrenmal will die Schritte ich lenken,
Und will es schmücken mit Frühlingsflor,
Und in heiligem Stolz meiner Söhne gedenken,
Die ich für Deutschlands Zukunft verlor.

Denn mein ist die tiefe Gewißheit: Sie sanken
Umsonst nicht auf fremder Erde ins Grab —
Und seht ihr den Führer, dann sollt ihr ihm danken,
Weil er die Ehre uns wiedergab!

Soldaten am Rhein

Du Volk am Rhein, nun kannst du wieder singen!
Du Volk am Rhein, nun atmest du befreit.
Die Trommel dröhnt und helle Märsche klingen —
Zu Ende ging die ehrlos-dunkle Zeit.
Im Sonnenstrahl die blanken Waffen blinken,
Und in den Bechern blinkt der goldne Wein —
Aus allen Fenstern froh die Mädels winken:
Heil euch, Soldaten, Heil dem freien Rhein!

Vom Schwarzwald bis nach Köln wiegt sich im Winde
Wie Segel stolz geschwellt ein Fahnenmeer.
Und jubelnd zeigt's der Ahn dem Enkelkinde:
Erstanden ist das ewige deutsche Heer!
Im Sonnenstrahl die blanken Waffen blinken,
Und in den Bechern blinkt der goldne Wein —
Aus allen Fenstern froh die Mädels winken:
Heil euch, Soldaten, Heil dem freien Rhein!

So steht das Volk gewappnet an den Grenzen,
Und schützt mit harter Faust sein Heimatland.
Doch drüber hell des Friedens Sterne glänzen;
Es sei die Wehr sein sicheres Unterpfand.
Im Sonnenstrahl die blanken Waffen blinken,
Und in den Bechern blinkt der goldne Wein —
Aus allen Fenstern froh die Mädels winken:
Heil euch, Soldaten, Heil dem freien Rhein!

Du Volk am Rhein, nun kannst du wieder lachen!
Kein Schatten blieb von deinem Leid zurück.
Nie war des Herrgotts Segen bei den Schwachen —
Der Starke nur erobert sich das Glück!
Im Sonnenstrahl die blanken Waffen blinken,
Und in den Bechern blinkt der goldne Wein —
Aus allen Fenstern froh die Mädels winken:
Heil euch, Soldaten, Heil dem freien Rhein!

Ehre, Freiheit, Frieden!

Drei Sterne strahlen: Ehre, Freiheit, Frieden!
Sie leuchten hell vom Meer zum Alpenfirn.
Nichts Größres ist im Leben uns beschieden —
Gesegnet sei dies heilige Dreigestirn!

Drei Sterne strahlen: Ehre, Freiheit, Frieden!
Sie steigen auf aus unserer Herzen Kraft,
Denn niemals schenkt der Herrgott uns hienieden,
Was ringend nicht der eigne Wille schafft.

Drei Sterne strahlen: Ehre, Freiheit, Frieden!
Von ihrem wundersamen Licht erhellt,
Woll'n wir den wahren Bund der Völker schmieden,
Der eisern stand in allen Stürmen hält!

Die Waage Europas

Die Waage Europas ist ungleich beladen:
Wir tragen bis heute das ganze Gewicht.
Das wollen wir nicht!
Das wollen wir nicht!
Mit dem Führer zum Kampf, Kameraden!

Wir wollen nicht bitten um anderer Gnaden —
Den wahren Frieden nur Stärke erficht.
Kein feiger Verzicht,
Kein feiger Verzicht
Macht die Völker frei, Kameraden!

Die Waage Europas ist ungleich beladen —
Der Führer bringt sie ins Gleichgewicht.
Tu jeder die Pflicht!
Tu jeder die Pflicht!
Mit dem Führer zum Sieg, Kameraden!

Begegnung Hitler—Mussolini

I.

Halte den Atem an,
Haderzerrissene Welt:
Zwei deiner Großen,
Umrauscht vom Jahrtausendwind,
Reichen die Hand sich
Zu fruchtbarer Freundschaft.
Ihren Völkern,
Den herrlich verjüngten,
Baun sie gemeinsam
Die Brücke zur Zukunft —
Sieh, und noch einmal
Geht überm stolzen,
Altehrwürdigen Bauwerk Europas,
Das schon vom Hauch
Der Vernichtung bedroht war,
Leuchtenden Glanzes
Die Sonne auf!

II.

Jeder Große,
Ob tief verwurzelt
Im ewigen Schoße
Seines Volkes,
Ist einsam wie Gott.
Für alle denkt er,
Und alle lenkt er;
Und ihre Sorgen
Sind seine Sorgen,
Doch seine eignen
Trägt er allein.
Ihm ist bestimmt,
Als Säule zu ragen;
Ihm ist bestimmt,
Als Pfeiler zu tragen
Den wuchtenden Bau.
Doch ein Wunder wird wahr,
Wenn über den Trümmern
Vergangener Zeiten,
Wenn über dem Brachland
Des Niederganges
Ein Säulenpaar
Sich gemeinsam erhebt.
Da bleibt keine Last,
Die den Träger erdrückte —
Millionen, die litten

Als ringend Gebückte,
Sie schaun als Befreite
Und hoffend Beglückte
Empor zu der Kuppel
Des Domes aus Licht,
Die Völker verbindend
Und Mißtrau'n verwindend
Sich wölbt über gläubig erhobenen Häuptern
In des nächtigen Himmels
Tief dunkelndes Blau.

Den Helden vom Alkazar

Alles Große geschieht für das Vaterland —
Aber das Größte greift weiter über die Grenzen,
Fremden Völkern als heller Leitstern zu glänzen,
Wenn der Weg der Ehre in Dunkelheit schwand.

So wie der griechische Held Leonidas,
Der vor Jahrtausenden fiel mit seinen Dreihundert,
Heute noch lebt, von glühenden Herzen bewundert,
Um seiner Tapferkeit ragendem Übermaß,

So auch werdet ihr, Kämpfer vom Alkazar,
Dauern, und niemand macht je euer Opfer zunichte.
Mit eurem Herzblut schriebet ihr Weltgeschichte,
Wurdet ihr mahnende Flamme auf ew'gem Altar.

Was ihr getan, geschah für das Vaterland,
Doch auch des Fremdlings Blick wird erschüttert sich
feuchten —
Denn euer heldisches Beispiel wird weiterleuchten
Allen Völkern, bis an der Zeiten Rand!

Gebt mir vier Jahre Zeit!

Vier Jahre

I.

Du fordertest vom Volk vier Jahre Zeit,
Mit freier Hand zu wirken und zu walten;
Zu einigen, was wirr war und zerspalten
Von Eigensucht und altem Bruderstreit.

Und du versprachest alle einzuschalten,
Die hungernd und zermürbt von langem Leid
Hinschleppten ihre Tatenlosigkeit —
Und mehr als du versprachst hast du gehalten.

Die bitter sich bekämpften, sind versöhnt;
Den hundertjährigen Hader warfst du nieder,
Und heute steht dein Werk, von Sieg gekrönt:

Durch Deutschland klingen hell der Arbeit Lieder,
Die Räder rollen und der Hammer dröhnt,
Und alle Hände, alle schaffen wieder!

II.

Als du begannest, fandest du nur Scherben
Und Trümmer an gefügter Ordnung Statt.
Der Hoffnung Flamme brannte nur noch matt,
Und viele legten trostlos sich zum Sterben.

Doch gab es nichts, das dich entmutigt hat,
Dich, eines Chaos werkgewaltigen Erben.
Eisern gebotst du Einhalt dem Verderben,
Und siehe, die gehungert, wurden satt.

Doch konnte dies allein dir nicht genügen,
Denn dir befahl dein glühend Schöpfertum,
Viel tiefer noch zu furchen und zu pflügen.

Und so geschah's zu Deutschlands höchstem Ruhm:
Du meißeltest an den zerlittnen Zügen,
Und prägtest deines Volkes Antlitz um!

III.

Vier Jahre wiegen schwer im Menschenleben —
Doch auf der Völkerwaage sind sie leicht
Wie eine Wolke, die vorüberstreicht,
Wie eines Abendwindes leises Weben.

Denn was ein Volk in dieser Zeit erreicht,
In seinem Ringen, seinem stolzen Streben,
Fast immer ist's vor Gottes Wimperheben
Wie ein Gestirn, das allzu schnell verbleicht.

Doch der vier Jahre glühende Gesichte,
Die durch die Tat des Führers wurden wahr,
Sie halten stand mit ehernem Gewichte,

Denn ihre Lettern, steingehaun und klar,
Sind eingegangen in die Weltgeschichte,
Und leuchten strahlend weiter immerdar!

IV.

Als vor vier Jahren deine Stunde kam,
Da blutete das Reich aus offnen Wunden;
Und lag in Schmach geknebelt und geschunden,
Dem Feind zum Spott, dem Freund zu bittrer Scham.

Du hast es der Umklammerung entwunden.
Der Adler, lang geduckt und flügellahm,
Hinbrausend seinen Flug zur Sonne nahm,
Von keiner Knechtschaft Fesseln mehr gebunden.

Aufs neu erstand das herrlichste der Heere
Und hält entschlossen an den Grenzen Wacht,
In strenger Zucht und mit geschliffner Wehre.

So ward es Tag nach tiefer dunkler Nacht;
So gabst du Deutschland wieder seine Ehre,
Und führtest es zur Freiheit und zur Macht!

V.

Das Haus der Kunst, die Ewige Wache mahnen:
Seht, was in nur vier Jahren kühn erstand
Und durch den Führer die Vollendung fand!
Und ist doch erst ein Anbeginn und Ahnen!

Ein stolz Versprechen und ein Unterpfand
Und Auftakt zu noch mächtigerem Planen.
Schon ziehn sich die gewaltigen Autobahnen
Vom deutschen Meer zum deutschen Alpenrand.

So laßt uns denn in freudigem Vertrauen
Zu Werke gehn, wie uns der Führer heißt;
Und laßt uns gläubig in die Zukunft schauen,

Denn jene, die einst unser Blut durchkreist,
Sie werden nach uns rastlos weiterbauen,
Im Bau verkündend Adolf Hitlers Geist!

VI.

Wer kann das Wunder dieser Jahre fassen!
Die tiefe Wandlung, die an uns geschehn!
Die keine Liebe kannten, kein Verstehn,
Du hast sie zur Gemeinschaft werden lassen.

Du wecktest die Gewissen für das Flehn
Der Kinder in den dunklen Armutsgassen.
Dein ist die Tat, daß den Verschattet-Blassen
Heut Sonnenwege leuchtend offenstehn.

Und daß für aller Stände Wert und Gaben
Kein Ohr mehr taub ist und kein Auge blind —
Drum sei's in allen Herzen eingegraben,

Fortwirkend bis zum jüngsten Enkelkind,
Daß wir es dir allein zu danken haben,
Wenn wir heut alle Kameraden sind!

Ausstellung Deutschland

So reich ist Deutschland
An Schätzen erhabener Art:
Bewundernd schaust du
Der Dome und Burgen Abbild;
Geschnitzte Koggen mit ragendem Takelwerk
Und edle Geschmeide
Aus ferne vergangener Zeit.
Doch tiefer als alles
Ergreift und erschüttert dein Herz
Manch unscheinbares und sehr vergilbtes Papier —
Es ist bedeckt
Mit unsterblicher Meister Handschrift,
Die Herrliches schufen,
Zur Ehrfurcht zwingend
Die ganze Welt.

So stark ist Deutschland
An rastloser Schaffenskraft:
Von allen Ständen
Sind Güter zur Schau gestellt,
Die einen dienend des Leibes Wohlergehn,
Die andern zur Heimstatt erhebend
Das einfachste Haus.
Sie alle betrachtest du, —
Ehrend die fleißigen Hände —

Und schreitest dann weiter
Zu Räumen noch größeren Werks,
So wie es allein,
Beflügelt vom Führerwillen,
Gemeinschaftstat der Werkkameradschaft vollbringt:
Du siehst die Maschinen,
Die brausend den Äther bezwingen,
Und jene, die eilen
Auf schimmerndem Schienenband;
Und endlich, verkleinert zum faßbaren Augenbild,
Den Plan der breiten,
Gewaltigen Überlandstraßen,
Die heut noch im Bau sind
In stolzem Jahrtausendmaß . . .

So schön ist Deutschland,
So froh und so frühlingsjung:
Der Wasserkünste vielteilig zerstäubenden Strahl
Umsäumen Blumen,
In leuchtenden Farben prangend,
Von Gärtnern in langer Zucht
Zur Vollendung gebracht.
Und so hell und beschwingt
Wie die Wasser, die himmelan steigen,
Und sonnig lachend,
Den lieblichen Blumen gleich,
Sind um dich Gesichter der reinsten,
Der gläubigsten Jugend,

Die wieder im Sonnenschein schreitet,
Der Zukunft gewiß.
Und eins nur bewegt dich als Wunsch in ergriffener
Stunde —
Daß alle Völker, die heute bei uns zu Gast sind
In diesem gesegneten, wahrhaft olympischen Jahr,
Begreifen, was uns die große Drei-Einheit bedeutet,
Der heilige Dreiklang:
Ein Führer — ein Volk — ein Reich!

Nürnberg

Ewiges Nürnberg

Nürnberg, du bist uns Kraftquell Jahr für Jahr!
Wenn wir im Kampfe ganz uns ausgegeben,
Bis nichts in uns als dumpfes Müdsein war,
Machst du uns wieder straff und wach und klar,
Und neu bereit zu kämpferischem Leben!

Wer's nie erfahren, fragt umsonst: warum?
Denn Wunder gibt's, die Worte nie erklären.
Sie bleiben Mythos und Mysterium,
Ein volk- und erdverbundenes Heiligtum,
Das Strahlen eines höhern Lichts verklären.

Nürnberg, du lockst wie mächtiger Glocken Ton —
Drum wollen wir, die Jungen und die Alten,
Die ersten, die im Kampf ergrauten schon,
Gemeinsam mit der Zukunft der Nation
Nach Nürnberg immer wieder Wallfahrt halten!

Geweihte Fahnen

Der Fahnenmarsch, der schwerer wiegt als Lieder,
Das feierliche Schreiten durch den Saal,
Wie das uns hochreißt, immer, immer wieder —
So stark und heiß, als wär's das erstemal!

Denn Fahnen sind nicht Schaft allein und Seide,
Als schöner Schmuck zu lichten Festen gut —
An ihrem Tuch hängt viel von dunklem Leide,
Und manche Fahne weiß von rotem Blut.

Und dies, Kam'raden, woll'n wir nie vergessen,
Daß Herz um Herz für unsre Fahnen brach —
Wenn schweigend wir die Hand ans Koppel pressen,
Sind unsre Toten doppelt in uns wach.

Das weist uns weiter zu beglänzten Zielen,
Das ist Fanal, das unauslöschlich brennt:
Denn Fahnen, deren erste Träger fielen,
Sind hehr und heilig wie ein Sakrament!

Der Führer spricht zur Jugend

Wir wollen deinem Führerwort getreu
„Fest unsre Füße in die Erde stemmen",
Und den Gefahren jeden Tag aufs neu
Ins Auge blickend ohne Furcht und Scheu,
Für Deutschland Wache halten auf den Dämmen.

Hoch führe uns der jungen Herzen Flug,
Und Wikingwind soll uns die Segel treiben;
Was Halben Lohn, das sei uns nie genug —
Doch unsere Füße soll'n bei Schwert und Pflug
Im ewigen Ackerland verwurzelt bleiben.

So wollen wir, von deinem Wort gebannt,
Der Stürme und der Fluten mächtig werden.
Als junge Fahnenträger ausgesandt,
Den Blick der Morgensonne zugewandt,
Und beide Füße fest im Grund der Erden!

Der Führer vor der Deutschen Arbeitsfront

„Nichts ist unmöglich, wo ein Wille ist!"
Dies Wort hast du als Losung uns gegeben,
Als Losung, die mit weiten Maßen mißt.
Nichts ist unmöglich, wo ein Wille ist —
Du selbst bezeugst es täglich durch dein Leben.

Oft waren wir verzagt und schwach und klein,
Und von den Sorgen unters Joch gebogen.
Du aber standest wie aus Stahl und Stein
Und hast uns hart zum klaren Ja und Nein,
Zum Glauben und zur Tapferkeit erzogen.

Drum wissen wir, daß einmal unser ist,
Was heut als Ziel noch glänzt in weiter Ferne;
Und keiner, der des Zweifels sich vermißt.
„Nichts ist unmöglich, wo ein Wille ist" —
Der Wille holt vom Himmel noch die Sterne!

Gottesdienst der Nation

Scheinwerfer wölbten leuchtend Strahl bei Strahl
Um Hunderttausende, die angetreten,
Bis zu den Sternen einen Kuppelsaal,
Da schauten Irrgegangene den Gral,
Und harte Herzen lernten wieder beten.

Und alle haben feierlich bekannt:
Wir wollen an den ewigen Herrgott glauben,
Der den geliebten Führer uns gesandt,
Und so errettet unser Volk und Land —
Und nichts und niemand raubt uns diesen Glauben!

Und als verklungen war der letzte Ton,
Ging ein erschüttert Schluchzen durch die Reihen.
Was da geschehn war vor des Höchsten Thron,
Es war der Gottesdienst der Nation,
Die reinste und die heiligste der Weihen!

Jahrtausendbauten

Wir wollen nicht für hundert Jahre bauen,
Denn hundert Jahr sind nur ein Atemzug;
Ein Heben nur von Gottes Augenbrauen —
Wir wollen nicht für A u g e n b l i c k e bauen —
Drum ist uns ein Jahrhundert nicht genug.

Wir denken dran, daß Pyramiden ragen
Aus der Sahara kargem Wüstensand.
Viel Tausend haben in vergessnen Tagen
Als Namenlose Stein zu Stein getragen,
Bis das erhabne Bauwerk groß erstand.

So woll'n auch wir in Übermaßen schauen,
Was erst der Enkelsohn vollenden kann;
Und Fundament sei gläubiges Vertrauen.
Wir wollen für ein deutsch' J a h r t a u s e n d bauen,
Das durch den Führer sein Gesicht gewann!

Stolzer Vergleich

Für unser Deutschland zeugen neue Bauten,
Und Brandruinen für die Gegenwelt.
Wohl denen, die erkennend beides schauten,
Die Brandruinen und die neuen Bauten,
Und beides ehrlich zum Vergleich gestellt!

Nicht nach dem Leuchten früher Blütenträume,
Die oft ein einz'ger Frost vernichtend streift,
Nach ihren F r ü c h t e n wertet man die Bäume —
So sind auch Worte nichts als leere Schäume,
Wenn sie nicht voll zu Taten ausgereift.

Doch Taten sind von bleibendem Gewichte.
So können wir getrost entgegensehn
Dem höchsten und gestrengsten der Gerichte:
Deutschland wird vor dem Urteil der Geschichte
Allein durch seine Bauten schon bestehn!

Was sollen Worte noch, wenn Steine sprechen!

Was sollen Worte noch, wenn Steine sprechen!
Was unserm Mund entflieht, verweht die Zeit!
Doch diese Säulen, diese Quaderflächen
Wird weder Sturm noch Feindgewalt zerbrechen —
Sie stehn und ragen in die Ewigkeit.

Sie stehn und ragen stumm — doch sie verkünden,
Was ein entflammter Schöpfergeist vermag —
Wenn Stirn und Faust zum Werke sich verbünden
Und Unvollkommnes zur Vollendung ründen,
Die weiterleuchtet über Jahr und Tag.

Was so gebaut ward, bleibt in edler Reine
Noch den Geschlechtern einer fernen Zeit.
Dem Leben dient es, nicht dem flüchtigen Scheine —
Die Sprache dieser festgefügten Steine,
Es ist die Sprache der Unsterblichkeit!

Nürnberg,
du bist für uns ein heiliger Ort

Nürnberg, du bist für uns ein heiliger Ort,
Wenn wir von fern nur schaun auf deine Zinnen,
Dann hebt in uns ein Leuchten an tief innen,
Das auch kein Dichter ganz einfängt im Wort.

Zu mächtig packt uns die Erinnerung:
Daß wir in dir erlebt die Not der Zeiten,
Und dann der Fahnen siegumbraustes Schreiten —
Das macht uns immer wieder froh und jung.

Und deiner Giebel, deiner Erker Pracht,
Die Schönheit deiner alten Pegnitzbrücken,
Die unser Auge immer neu entzücken,
Und jeder Brunnen, der uns staunen macht,

Das bleibt Erlebnis, das uns fordernd bind',
Auf daß wir deiner großen Holzbehauer,
Der Maler und der kühnen Burgerbauer
Und deiner Meistersinger würdig sind!

Vor den Trümmern Olympias

Aus deinem heiligen Hain,
Aus den Trümmern von Tempeln und Stadion
Weht, o Olympia,
Uns der Atem der Ewigkeit an!
Jede Säule,
Auch wenn sie zerbrochen liegt
Durch der Menschen haßvoll wütende Torheit
Und durch bebender Erde Urgewalt,
Kündet das Eine,
Uns groß die Herzen Erhebende:
Nur ein Vergängliches fiel der Vergängnis anheim!
Doch deine Flamme,
Die einst über Hellas geleuchtet,
Ist nicht erloschen.
Dunkle Jahrtausende lang
Brannte verborgen sie weiter in deinem Gestein,
Wartend, daß ein im Blute geläutert' Geschlecht
Neu sich besinne
Auf das vergessene Licht.
Und so geschah es:
Aus deinem heiligen Hain
Ging, o Olympia, wieder die Flamme hervor,
Nicht nur Hellas' allein — nein, die Jugend der Welt
Zu vereinen im ritterlich-heldischen Wettkampf,

Wie er dem wahren,
Dem höheren Frieden dient.
Wir aber sind zu Hütern des Feuers bestellt,
Und wir geloben,
Berührt vom Ewigkeitsatem,
Es mit der Glut unsrer eigenen Herzen zu nähren,
Daß es nie mehr entschwinde
In sternlose Nacht!

Gruß an die ersten Olympia-Kämpfer in Hellas

Olympisches Feuer, du lohst nicht allein
Für die Kämpfer aus u n s e r e n Tagen —
Du grüßest mit deinem verklärenden Schein
Auch die Kämpfer aus Hellas, die strahlend und rein
Als Erste den Lorbeer getragen!

Du glühst für den Läufer von Marathon,
Der im Sterben den Sieg noch errungen.
Und gingen ins Land zwei Jahrtausend schon,
Ihm blieb für die Tat der herrlichste Lohn:
Noch heut ist er Beispiel uns Jungen.

Olympisches Feuer, du loderst nicht nur.
Für jene, die h e u t e streiten —
Wenn feierlich klingt der olympische Schwur,
Dann führt eine schmale, goldene Spur
Zu den Kämpfern vergangener Zeiten!

Der Marathonläufer

Und einer lief und lief, den Sieg zu künden;
Lief Tag und Nacht, lief über Berg und Tal —
Das Grauen schrie ihn an aus dunklen Schlünden,
Und in ihm schrie des müden Körpers Qual.

Er aber wußte nichts von allen Dingen;
Nur eines wußt' er noch: Sie warten dort!
Das ließ ihn Übermenschliches vollbringen,
Das riß ihn wie mit Feuerflügeln fort.

Doch als der Siegruf seinem Mund entflohn,
Sank tot er hin — doch keiner konnte trauern.
Denn über ihm stand hell als Stern und Kron'
Gewißheit, durch Jahrtausende zu dauern!

Das heilige Feuer

Nicht eines Menschen Hand
Setze die Flamme in Brand:
Möge die Sonne Homers sie entzünden!
Jungfraun, edel und rein,
Sollen sie hüten im Hain,
In der heiligen Altis geweihten Gründen!

Und aus der Jünglinge Schar
Trete vor den Altar
Der Erwählte, entfacht die Fackel zu schwingen,
Und in beflügeltem Lauf,
Eilend den Felspfad hinauf,
Sie zur harrenden Kette der andern zu bringen.

Möge die Träger des Lichts,
Kämpfer entschlossnen Gesichts,
Die um Ehre und göttlichen Lorbeer streiten,
Ringer und Werfer des Speers —
Möge die Sonne Homers
Sie vom Start bis zum leuchtenden Ziele begleiten!

Weg der Fackel

Immer weiter von Hand zu Hand
Wird die Fackel getragen.
Eh' ein Ermattender sinkt in den Sand,
Reicht er dem Nächsten das heilige Pfand,
Botschaft den Völkern zu sagen.

Durch die Täler, von Sonne heiß,
Zieht sich die Läuferkette.
Klimmt zu den Gipfeln, vom Firne weiß;
Zielwärts, aus ewigem Gottesgeheiß,
Hastet die Flammenstafette.

Immer weiter von Land zu Land,
Weiter von Stamm zu Stamme
Wandert das Urlicht, das leuchtend erstand . . .
Zwietracht und Feindschaft vernichtet sein Brand:
Heil der olympischen Flamme!

Das olympische Feuer am Grabe des unbekannten Soldaten

Kamerad, der du schläfst sechs Schuh tief unter der Erde,
Gleichnis der unbekannten Soldaten all —
Bis in dein Grab dringt weckend ein heiliges „Werde",
Klingt einer Weltenglocke befreiender Schall.

Vor deines Mahnmals ewiger Opferflamme
Neigt sich die lodernde Fackel des Läufers tief,
Der die herrlichste Jugend aus jeglichem Stamme
Zum gewaltigen Messen der Kräfte rief.

Ritterlich werden um köstlichen Lorbeer sie kämpfen,
Jeder verschworen zu seines Landes Ehr' —
Aber kein Haß wird den Jubel der Siegenden dämpfen,
Und den Besiegten raubt man nicht Leben noch Wehr.

Toter Kam'rad, der unsterblichen Ruhm sich erworben,
Hör es im Grab, daß ein leuchtendes Wunder geschah:
Du und die deinen, ihr seid nicht vergebens gestorben —
Völkerfrühling kündet Olympia!

Nanga Parbat und Olympia

Auch dies war olympische Tat
Und wert, daß der Lorbeer sie lohne:
Euer Ringen um Felsenthrone,
Die niemals ein Fuß noch betrat.

Und war euch das Höchste verwehrt:
Zu schaun von bezwungenen Zielen,
So seien doch jene, die fielen,
Im Tod noch wie Sieger geehrt!

Denn nicht eine menschliche Macht
Vermochte sie aufzuhalten —
Im Kampf mit Titanengewalten
Verloren sie heldisch die Schlacht,

Gefällt durch der Stürme Wut...
Euch aber, die wiedergekommen,
Ist niemals der Glaube verglommen,
Und niemals zerbrochen der Mut.

In Kameradschaft verschweißt,
Beginnt ihr noch einmal das Ringen,
Entschlossen, den Gipfel zu zwingen
In wahrhaft olympischem Geist!

Vorfreude

So durch die Straßen schlendern,
Die mit Girlandenbändern
Aus grünem Eichenlaube
Zum Fest bereitet sind,
Das läßt uns wieder staunen
Und in Erwartung raunen,
Wie einst der Weihnachtsglaube
Uns staunen ließ als Kind.

Und wo die Wagen fahren
Mit jungen Kämpferscharen,
Da hebt ein Tücherschwenken
Und frohes Grüßen an.
Und jene grüßen wieder
Beim Klang der eignen Lieder —
Olympisch' Bruderdenken
Webt seinen Zauberbann.

Gleich leuchtenden Gewändern
Aus über fünfzig Ländern
An hohem Fahnenmaste
Die bunten Flaggen wehn —
Und die fünf Ringe künden,
Die Volk mit Volk verbinden:
Es möge jedem Gaste
In Deutschland wohlergehn!

„Ich rufe die Jugend der Welt!"

O Fahnen, vom Winde geschwellt!
Aus ehernem Glockenmunde
Schallt jubelnd die Losung der Stunde:
„Ich rufe die Jugend der Welt!"

Das heilige Feuer erhellt
Fünf Ringe auf weißem Grunde,
Verflochten zum edelsten Bunde:
„Ich rufe die Jugend der Welt!"

Zum Kampf sind die Besten gestellt;
Durch der Ringbahn gewaltige Runde
Frohlockt die olympische Kunde:
„Ich rufe die Jugend der Welt!"

O Schönheit, die Einkehr hält,
Auf daß von der blutenden Wunde
Des Hasses die Erde gesunde:
„Ich rufe die Jugend der Welt!"

Die Brieftauben

Und Tauben stiegen auf, viel tausend Tauben ...
Wir alle sah'n sie vom olympischen Feld
Sich in die sommerlichen Lüfte schrauben,
Und fühlten tief: Nun tragen sie den Glauben
An Edelstes in die zerrißne Welt ...

Die Botschaft, daß der Geist heroischer Härte
Sich nicht allein in Kämpfen offenbart,
Wo man sich Wunden schlägt mit blankem Schwerte –
Nein, schöner noch, wo Kameradschaftswerte
Sich mit dem Einsatz letzter Kraft gepaart.

Der Tag war heiß; die dunkle Wolke dräute —
Doch unbeschwert der weiße Schwarm entschwand.
Kein Herz war, das sich nicht der Tauben freute,
Und mit der eignen Inbrunst sie betreute
Auf ihrem Flug in manches ferne Land ...

Der Speerwerfer

Wirf deinen Speer, und wirf ihn hoch und weit!
Und wirf ihn, daß er wie Libellen fliege,
So viele sind zu gleichem Wurf bereit;
Die Waage steht; den Atem hält die Zeit —
Wirf deinen Speer — daß er für Deutschland siege.

Wirf deinen Speer — doch nicht den Speer allein;
Wirf deiner Jugend unerfüllte Träume,
Wirf alle deine Wünsche hinterdrein,
Und deine Sehnsucht, hell wie Morgenschein,
Dem Speer voraus in ungemeßne Räume!

So wirfst du federnd, wirfst du groß und gut,
Und keiner bleibt mehr, der dich überträfe.
Des Führers Wille glüht in deinem Blut,
Und gibt dir Kraft und hundertfachen Mut —
So rankt der Lorbeer sich um deine Schläfe!

Der Hindernisläufer

Du sprangst und sprangst ... und sprangst ins Ungewisse.
Und niemand war dir Stütze oder Stab.
Besessen nahmst du alle Hindernisse
Und wußtest kaum noch, was dich zielwärts risse
Und dir die Kraft zur letzten Leistung gab.

Du sprangst und sprangst — doch Finnlands blonde Söhne,
Sie liefen hochgeschenkelt dir vorauf.
Du ahntest, daß sie bald der Siegruhm kröne,
Und nur ein blasser Abglanz dich versöhne
Für deinen unerhörten Heldenlauf.

Doch kein Versagen lähmte deine Schritte.
Dein Wille peitschte: rase, renne, flieg!
Du fragtest nicht, was Herz und Körper litte —
Und warest du am Ziele nur der Dritte,
So war es doch ein stolzer deutscher Sieg!

Der Läufer Murakoso

Du führtest nicht zum Siege deine Farben,
Die Fahne, die den jungen Morgen weckt
Mit ihrer Sonne roten Strahlengarben —
Und doch sind deiner Niederlage Narben
Vom Ruhme hoher Tapferkeit bedeckt.

Denn Hunderttausend, die dein Rennen schauten,
Erkannten deines Volkes Heldengeist.
Und daß den vielen, die auf dich vertrauten,
Dein Kampf — auch wenn die Schatten dich umgrauten —
Am Ende doch den Weg zu Kränzen weist.

So kannst du mit den blonden Lichtgestalten,
Die unser schönheitsdurstig Aug' betört,
Gleichbürtig dich auf e i n e r Waage halten —
Denn was du tatst, trotz stärkerer Gewalten,
Bleibt beispielhaft und groß und unerhört!

Die Sieger

So mancher strahlte wie ein junger Gott,
Als sei in ihm Apollo neu geboren,
Und machte lächelnd jeden Neid zu Spott.
So mancher strahlte wie ein junger Gott,
Und mancher stand in tiefem Traum verloren.

Nur einer unter allen strahlte nicht
Und wußte nichts von frühlingsschönen Träumen:
Wie Erz und wie Granit war sein Gesicht;
Hart wie die Richter, hart wie das Gericht
Und zugewandt luftleeren Jenseitsräumen.

’s war Nippons Sohn, der vor den Läufern all,
Die aus zwei Dutzend starken Ländern kamen,
Den Kampf gewann. Und stand nun wie ein Wall,
Sah nur die Fahne mit dem Sonnenball,
Und trug im Herzen seines Kaisers Namen . . .

An eine kindliche Siegerin

Von deinen Schwestern, all den strahlend jungen,
Bist du die jüngste — doch mit edlem Schwung
Bist du am schönsten in die Flut gesprungen,
Und hast den jauchzenden Triumph errungen
Mit deinem erdgelösten Meistersprung.

Nun krönt dein kindlich Haupt der Kranz der Kränze,
Um den so mancher ein Jahrzehnt lang ringt,
Und sich verströmt bis an der Kräfte Grenze,
Und immer hofft, daß einst der Sieg ihm glänze,
Und ihm den Lohn der langen Mühe bringt.

Lorbeer ist leicht — und dennoch schwer zu tragen.
Gott gebe, daß er nicht dein Herz betört,
Und dich verführt zum Pfauenräderschlagen —
Gott gebe, daß dein Herz in fernen Tagen
So rein wie heut Olympias Glocke hört!

Olympischer Geist

Ein Kampf, der in Ehren verlorenging,
Gilt mehr als ein billiger Sieg —
Denn wer tapfer gekämpft hat, ist niemals gering,
Ob er zehnmal dem Stärkern erlieg'.

Wohl lockt am Ziele der goldene Preis —
Doch auch dem, der ihn nicht gewann,
Soll Dank sein für jeden Tropfen Schweiß,
Der auf die Kampfbahn rann.

Denn Ehre sei echtem Kämpfertum,
Das auch der Besiegte beweist —
Und heller noch als der olympische R u h m
Strahlt der wahrhaft olympische G e i s t !

In Stein gehauene Namen

Nun sind sie weit, die über Meere kamen,
Und jene aus den eignen Heimatgaun.
Die Glocke klang und sprach ihr ehern Amen —
Doch der bekränzten Sieger stolze Namen,
Sie dauern fort, in harten Stein gehaun.

Sie leben fort als Mahner und als Wächter,
Und spornen an zu kämpferischem Tun
Die Läufer all, die Werfer und die Fechter —
Und spornen an die kommenden Geschlechter,
Nicht auf errungnem Lorbeer auszuruhn.

Nun ward es still, und schweigend stehn die Mauern;
Erloschen ist der heiligen Flamme Schein —
Doch die durchglühte Jugend kennt kein Trauern,
Denn die geweihten Siegernamen dauern,
Und leuchten in die Ewigkeit hinein!

Olympische Zukunft

Dies aber ist der kühnste Traum der Träume:
Daß einst die ganze Welt olympisch denkt,
Durch die fünf Ringe über alle Räume
Zu einem großen Ziele hingelenkt.

Es winkt dies Ziel nicht nur auf Bahn und Schanzen
Und nicht nur in dem reichgestuften Rund;
Es winkt, wo Völker Friedensbäume pflanzen,
Besiegelnd einen ritterlichen Bund.

Zwar Kampf soll sein und hartes Kräftemessen,
Doch blanken Blicks, und nicht vom Hasse blind.
Ja, Kampf soll sein, doch niemals ein Vergessen,
Daß alle Kämpfer Kameraden sind!

Olympisches Feuer

Senkt früh das olympische Feuer
In die Herzen der Jugend hinein —
Denn nicht nur vom hohen Turme
Soll es lodern mit festlichem Schein.

Die olympische Flamme soll brennen
In den Seelen der Jüngsten schon,
Daß sie lernen, ritterlich ringen
Um des Sieges leuchtende Kron'.

Kameradschaft sei ihre Fahne,
Und der Wille zu Reinheit und Recht —
So wächst aus dem Frühling des Volkes
Ein wahrhaft olympisch' Geschlecht!

Olympia des Geistes

Nicht nur dem Leibe allein
Gebührt die olympische Ehre,
Auch wer beflügelten Geistes
Kühn sich mit Geistigen mißt,
Trete zum härtesten Kampf,
Auf daß er sich ringend bewähre,
Und ein Unsterbliches schaffe,
Das nicht der Morgen vergißt.

Leiber altern so schnell,
Und kehren zur ewigen Erde —
Aber das Lied, das begeistert
Ihnen zum Preise erklang,
Trägt ihren herrlichen Ruhm
Und der Sieger edle Gebärde
Über verdunkelte Zeiten
Weiter, jahrhundertelang.

Laßt drum, den Kämpfern gesellt,
Und brüderlich ihnen zu seiten,
Selbst um den Lorbeer uns ringen,
Glühend-Getriebene ganz —
Und wie es jenen geschieht,
So sei's auch bei unserem Streiten:
Nur dem Besten von allen
Winke der krönende Kranz!

Ewiger Ikarusgeist

Ikarus

Du flogst voran! Du warst der erste Flieger!
Und wenn beim Sonnensturm dein Flügel brach,
Du warest nie ein müder Unterlieger —
Beim Tod im Meer noch bliebest du der Sieger,
Denn heute eifern Tausende dir nach!

Du hast gewagt, was keiner vor dir wagte;
Du hobst dich von der Erde hoch ins Licht,
Der Menge lachend, die in Schwere zagte —
Dein war die Frage, die nach Zukunft fragte —
Dein Leib zerbrach — doch deine Seele nicht.

Die Adler, die in Steingeklüften hausen,
Sie blieben durch Äonen stark und jung —
Wenn heut Geschwader durch die Lüfte sausen,
Dann jubelt in ihr hell Propellerbrausen,
O Ikarus, dein erster Flügelschwung!

Flug

Sausende Schwingen,
Stählernes Klingen,
Starker Motoren donnerndes Lied.
Hinsturm ins Leere,
Ledig der Schwere,
Die von den kreisenden Falken uns schied.

Ferner die Erde ...
Menschen und Pferde,
Rollende Wagen wie Spielzeug gering.
Sorgen und Bangen,
Alles vergangen,
Was uns wie lastende Ketten behing.

Endlose Weiten,
In der befreiten
Seele hebt ein Frohlocken an:
Schneller und schneller!
Höher und heller,
Über die Wolken zur Sonne hinan!

Erlebnis des Fluges

Wie der riesige Vogel
Leicht von der Erde sich löst
Und in tiefer Spirale
Treibende Wolken durchstößt!

Und schon fliegt er im Blauen,
Ruhig und sicher gelenkt;
Kaum daß sich einmal der Flügel
Schwankend hebt oder senkt.

Nur noch ein seliges Gleiten,
Nur noch ein Schweben im Raum —
Leuchtende Wahrheit geworden
Ferner Jahrtausende Traum.

Was wir an Schwerem noch schleppten,
Ist von der Seele gestreift,
Die auf einmal das Jubeln
Steigender Lerchen begreift . . .

Schachbrett der Landschaft

Wenn wir hoch durch die Lüfte fliegen,
Sehn wir Äcker und Wiesen und Hain
Wie ein gewürfeltes Schachbrett liegen,
Und das Gleichnis geht tief in uns ein:

Haben darauf nicht gewaltige Spieler
Stämme und Völker als Steine gesetzt,
Zug um Zug, unter Opferung vieler,
Zäheste Gegner matt gesetzt?

Bauern kämpften und galten nur wenig;
Springer und Turm erwies seinen Sinn.
Sieghaft gellte es: „Schach dem König!"
Jauchzte es: „Schach der Königin!"

Einen Reigen erhabner Gesichte
Schenkst du uns, der sich nie mehr vergißt,
Landschaft, du Schachbrett der Weltgeschichte
Und des Herrn, der über ihr ist!

Blick aus dem Flugzeug

Das Flugzeug braust durch einen trüben Tag;
Der Regen peitscht die Fenster der Kabine.
Tief unter dem Gewölk fliegt die Maschine,
Daß fast der Wald die Flügel streifen mag.

Die ebene Landschaft dehnt sich, grau in grau —
Und dennoch schön und dennoch mannigfaltig —
Deutschland, wie bist du reich und vielgestaltig!
Mich überwältigt und ergreift die Schau:

Gibt es ein Land noch, wo in solcher Zahl
Sich neuer Siedlung rote Dächer reihen,
Und Menschen sich dem Glück der Erde weihen,
Erlöst von enger Gassen dumpfer Qual?

Gibt's noch ein Land, das solche Straßen hat
Wie unsere doppelspurigen Autobahnen,
Die weit geschwungen und in kühnem Planen
Sich endlos strecken zwischen Stadt und Stadt?

Schon neigt das Flugzeug sich im Niedergehn —
Ich weiß nicht mehr, wie lang ich drin gesessen;
Die schweren Regenwolken sind vergessen,
Ich hab' das deutsche Volk am Werk gesehn!

Alte Städtchen

Alte Städtchen mit Fachwerk und Erkerzier,
Ungesehen entgeht euer Lieblichstes mir,
Fahr' im Zug ich vorbei — denn die lockende Schau
Wehren mir Schuppen und Rampe und Lagerbau.

Doch aus dem Flugzeug verfolg' ich der Gäßchen Lauf.
Türme und spitze Giebel grüßen herauf,
Alles nur spielzeughaft klein, doch vertraut und lieb,
Daß mir das Heimweh erwacht und der Wandertrieb.

Alte Städtchen mit Wehrgang und wuchtigem Tor,
Einmal neigt euren Brunnen sich lauschend mein Ohr ...
Schwand euer Bild auch dahin wie im Traume so schnell,
Einmal kehre ich wieder als Wandergesell!

Flug über den Wolken

In der Tiefe die Wolkenschwaden;
In der Tiefe das Nebelmeer —
Wir aber jagen auf Ätherpfaden,
Übergoldet von Sonnengnaden,
Wie ein blitzender Pfeil einher.

Wie das brandet und brodelt zu Füßen;
Wie das gischtet, sich löst und ballt!
Täler müssen mit Schatten es büßen —
Nur die Häupter der Berge grüßen
Schimmernd, in zackiger Inselgestalt.

Schön sind die treibenden Schleier von oben —
Doch auf den Ebenen lasten sie grau.
Uns sind die bergenden Hüllen zerstoben ...
Sauset, Propeller! Die Herzen erhoben,
Donnern wir hin durch das himmlische Blau!

Vogel und Flugzeug

Vögel ihr, der Geschöpfe glücklichste!
Euch versteh' und beneide ich mehr und mehr.
Zwar die Härte des Lebens erspart euch kein Gott:
In der kleinen Brust tragt ihr Schmerzen der Liebe
Und das Leid um ein Totes kennet ihr auch.
Raubzeug lauert euch und der jungen Brut auf,
Sturm zerstört euer friedliches Nest in den Bäumen,
Ach, und im Winter peinigt euch Hunger und Frost —
Aber ihr kennt nicht die Schwere, die bleiern uns festhält,
Euch ist gegeben, die Schwingen ins Blaue zu breiten,
Und euch von allem zu lösen in leichtestem Flug.
Wir auch lernten allmählich die Lüfte bezwingen,
Und die Maschinen, die ähnlich eurer Gestalt
Menschlicher Geist und menschliche Kühnheit geschaffen,
Sind uns Boten der Freude und Künder der Kraft ...
Aber was wir aus fremden Dingen uns bauen,
Ist euch vollkommner und herrlicher angeboren —
Vögel, aller Geschöpfe glücklichste,
Euch, unser Vorbild, lieb' und beneide ich sehr!

Flugzeug, Menschengeist und Gott

Stolze Maschine, der Lüfte Bezwingerin,
Groß bist du und schön und bewundernswert,
Wenn du dich wie ein riesiger Silberreiher
Mit metallnem Gefieder zur Sonne erhebst.

Aber der menschliche Geist, der kühn dich erdacht hat,
Und die geschickten Hände, die schaffend dich bauten —
Sind sie nicht größer als du und bewundernswerter?
Denn du wärst nicht geworden ohne sie . . .

Doch am gewaltigsten ist der lebendige Gott,
Der uns Geist und Willen und Hände gegeben,
Aber selber zur Herrschaft über das Weltall
Keiner Maschine und keiner Schwinge bedarf!

Gottesnähe im Flug

Nie fühl' ich Gott mich näher als beim Fluge,
Der mich befreit von aller Alltagslast.
Gewohntes schwindet, Quälendes verblaßt —
O Sonnentaumel, der mein Herz erfaßt!
Nie fühl' ich Gott mich näher als beim Fluge.

Da lehrt er mich mit s e i n e n Augen sehen,
Mein eignes und der andern kleines Los;
Und wie in urgewaltigem Geschehen
Sich Sterne ohne Zahl um Sterne drehen.
Den Wind der Einsamkeiten fühl' ich wehen,
Und Weiten tun sich auf unendlich groß.

Nie fühl' ich Gott mich näher als beim Fluge:
Da fällt von mir, was dumpf ist und gering;
Da werd' ich Wolke, Vogel, Schmetterling —
O Sturm, brich auf, der brausend mich beschwing!
Nie fühl' ich Gott mich näher als beim Fluge!

Überwindung von Raum und Zeit

Als wir noch im Staube schritten,
Als wir fuhren oder ritten,
Schien ein Land schon grenzenlos —
Seit wir mit den Vögeln kreisen,
Seit wir mit den Wolken reisen,
Ist die Erde nicht mehr groß!

Raum beglänzt vom Taggestirne,
Schaun am Morgen wir die Firne;
Schweben mittags überm Meer,
Und zur Nacht winkt schon die Fahne
Glutgewaltiger Südvulkane
Aus der dunklen Tiefe her.

Sind wir nicht wie neugeboren,
Wenn beim Donnern der Motoren
Heiß und jung das Herz uns schlägt?
Raum und Zeit sind überwunden,
Weitgetrenntes nah verbunden —
Heil, daß uns der Fittich trägt!

Dank an Ikarus

Immer schon habe ich dich geliebt und bewundert;
Schon als Knabe verehrt' ich dich, Ikarus —
Dich, der unserem ehernen Werkjahrhundert
Sterbend vorausnahm der Schlüsse kühnsten Schluß.

Nun aber, da mich selber die Schwingen tragen
Über Berge und Seen und grünende Saat,
Brennt in mir heißer der Wunsch noch, Dank dir zu sagen
Für deine unvergeßliche Ewigkeitstat.

Dir und den Deinen — heldischen Ikariden,
Die ein Gleiches wie du mit dem Leben bezahlt,
Die vom Licht in das Dunkel der Gräber schieden,
Daß uns heller die Freiheit im Äther umstrahlt.

Mitten im Lerchenjubel verwirklichter Träume,
Die in Sehnsucht um Wolken und Sterne gekreist,
Denk' ich erschüttert: Wir wären nicht Herrn heut der Räume,
Ohne Ikaruswillen und Ikarusgeist!

Kameradschaft der Arbeit

Lied der Werkscharen

Wir machen die Stätten der Arbeit hell,
Wir sind wie der brausende Frühlingsquell,
Der alles Verstaubte vom Staube befreit —
Wir sind der lebendige Atem der Zeit,
Werkscharen des Führers sind wir!

Wo Hader und Haß im Verborgenen schwelt,
Da greifen wir zu, von dem Willen beseelt,
Kameradschaft zu tragen in jede Fabrik —
Denn euer Geschick ist auch unser Geschick:
Werkscharen des Führers sind wir!

Dem Bruder, der einsam im Dunkel noch stand,
Dem reichen wir als Kameraden die Hand;
Den reihen wir ein, und den reißen wir mit,
Und sein Schritt soll dröhnen mit unserm Schritt;
Werkscharen des Führers sind wir!

Wo der Hof der Betriebe ein Trümmerfeld schien,
Woll'n Bäume wir pflanzen und Blumen ziehn —
Denn Freude und Schönheit nur gibt uns die Kraft,
Zu schaffen mit heiliger Leidenschaft.
Werkscharen des Führers sind wir!

Wo Brüder uns brauchen, da sind wir zur Stell',
Die Fäuste so fest und die Augen so hell.
Für Deutschlands Zukunft stehn wir bereit;
Wir sind der lebendige Atem der Zeit,
Werkscharen des Führers sind wir!

Schönheit der Arbeit

Einst schien euch die Fabrik ein Frongefängnis,
An das ihr euch unwillig nur gewöhnt,
Und oft habt ihr in eurer grauen Engnis
Zum rauchverhangnen Himmel aufgestöhnt.
Sie lastete auf euch wie ein Verhängnis,
Das jedem lichten Lebensglauben höhnt.
Der Sonnenfreude schienet ihr verloren,
Und nur zum dumpfen Sklavendienst geboren.

Wohl waren viele, die zum Kampf euch führten,
Die oft die rote Fahne aufgepflanzt —
Und dennoch bliebt ihr die umsonst Verführten,
Wie sehr ihr euch in Haß und Trotz verschanzt.
Denn jene, die den wilden Aufruhr schürten,
Sie haben selbst ums goldne Kalb getanzt.
Und wenn mit Blut ihr rötetet die Gassen,
Dann wart ihr ganz allein und ganz verlassen.

Nun aber fallen eure rostigen Ketten,
Die jahrlang an euch hingen schwer wie Blei,
Der Führer kam, euch aus der Not zu retten,
Und endlich steht ihr da erlöst und frei.
Schon liegt um eure grauen Arbeitsstätten
Der goldne Glanz vom ersten deutschen Mai,
Und aus dem glückhaft-tiefen Atemholen
Ist euch ein sonnenfroher Ruf befohlen:

Schafft weg das letzte häßliche Gerümpel,
Werft alles, was euch quälte, hoch zu Hauf!
Fegt aus die Ecken, trocknet alle Tümpel,
Und laßt, wo Dunkel war, dem Licht den Lauf!
An allen Hochkaminen zieht die Wimpel
Der starken, stolzen Werkmannsfreude auf!
Zu Ende sei das Hadern und Verneinen:
Schönheit der Arbeit soll uns all' vereinen!

Feiertag der deutschen Arbeit

Millionen marschieren freudig an diesem Tag.
Sie alle tragen in heiligem Werkstolz
Den Glauben an Deutschland und an ihre eigene Zukunft
Wie ein Leuchten der Frühlingssonne
Im blanken Blick.
Vergessen die Zeit,
Da Zwietracht die Schaffenden trennte
Und Haß und Verzweiflung
Die Hände zu Fäusten geballt hat —
Sie liegt hinter ihnen
Wie fernes Gewittergewölk.
Und einer war's,
Der kämpfend dies alles vollbrachte:
Der Führer war's,
Der zur Einheit geschmiedet das Volk.
Wie danken wir ihm
Für das Wunder, das unfaßbare!
Mit Worten nicht,
Die wertlos im Winde verwehen —
Mit stummem Gelöbnis,
Gefolgt von der opfernden Tat:
Wir wollen den letzten,

Die heut noch im Schatten stehn,
Als Kameraden helfend die Hände reichen,
Daß übers Jahr, wenn wieder der Führer ruft,
Auch ihnen von den mutig erhobenen Stirnen
Ein Hoffen leuchtet,
Das nicht mehr im Leide erlischt!

Erntefest

Wir fuhren auf schwankenden Wagen
Die Garben, die goldenen, ein.
Die Erde hat herrlich getragen —
Des wollen wir fröhlich sein:
Wir schwingen die Mädels im Tanze
Und läuten die Becher zur Nacht,
Bis wieder mit strahlendem Glanze
Die Sonne am Himmel erwacht.

Wir schwangen die Sensen als Schnitter
Und banden die Ähren als Magd —
Kein Mühen war je uns zu bitter,
Drum sei heut ein Jauchzen gewagt:
Wir schwingen die Mädels im Tanze
Und läuten die Becher zur Nacht,
Bis wieder mit strahlendem Glanze
Die Sonne am Himmel erwacht.

Und gab es oft dräuende Stunden
In Sturmnot und Wetterschein —
Wir haben sie überwunden,
Sie sollen vergessen sein:
Wir schwingen die Mädels im Tanze
Und läuten die Becher zur Nacht,
Bis wieder mit strahlendem Glanze
Die Sonne am Himmel erwacht.

So flechten wir lachend die Krone
Zum schönsten Feste im Jahr,
Aus Ähren und glühendem Mohne
Und bringen der Freude sie dar:
Wir schwingen die Mädels im Tanze
Und läuten die Becher zur Nacht,
Bis wieder mit strahlendem Glanze
Die Sonne am Himmel erwacht.

Doch morgen, da werden wir dienen
Der willigen Erde aufs neu,
Am Pflug und am Rad der Maschinen,
Dem Volk und dem Führer getreu.
Der Führer, er gab uns die Stärke,
Wenn Mut uns und Hoffnung entschwand —
Gott segne die Frucht seiner Werke,
Gott segne das deutsche Land!

Nur ein Pflasterstein!

Du schrittest über manchen Pflasterstein
Achtlos,
Gedankenlos —
Doch eines Tages fällt's vielleicht dir ein,
Solch stummes, tausendmal getretnes Wesen
Dir anzusehn
Und dann im Weitergehn
Zu fragen, wie sein Werdegang gewesen.
Jahrmillionen schweift dein Geist zurück
In jene Zeiten, wo das heut so Harte
Aus flüssiger Glut zum Urgestein erstarrte,
Und nun in schwerem Werke Stück um Stück
Gebrochen ward aus wunden Berges Flanken.
Da denkst du an der Kumpel stillen Fleiß,
Und lernst für ihre Müh' und ihren Schweiß
Als Kamerad aus tiefster Seele danken.
Und auch die ferne Eiszeit fällt dir ein,
Wo riesiger Gletscher langgedehnte Strähnen
Im Schuttgeschiebe wandernder Moränen
Weither uns brachten Erde und Gestein.
Und wieder denkst du unsrer Arbeitsbrüder:
Die Peitsche knallt, die Achse stöhnt und knarrt,
Und Fuhr' um Fuhre wird herangekarrt,

Und still und fast andächtig schaust du nieder
Auf den behau'nen Stein zu deinen Füßen,
Und du verlernst das üble Wörtlein „nur" —
Siehst Gottes Schöpfung und der Arbeit Spur,
Und lernst im Kleinsten so das Große grüßen!

Nur ein Stück Kohle

Bruder, nimm beherzt
— Ob es sie auch schwärzt —
Nimm das Stücklein Kohle in die Hand!
Eh' du's übergibst dem Feuerbrand,
Eh' es deine Winterstube wärmt,
Haben Kameraden tief im Schacht,
Kameraden in der ewigen Nacht
Sich darum geplagt und abgehärmt.
Keine Lauten, abgewandte Schweiger,
Hartgewordne Häuer, ernste Steiger.
Und sie waren oft die dunkel Bangenden,
Wenn der Tod mit ihnen trieb sein Spiel
In den Wettern, oder wenn vom Hangenden
Schutt verschüttend auf die Strecke fiel.
Und der Bergmannswitwen und der -waisen,
Und der Kreuze, die gen Himmel weisen,
Gibt es viel.
Doch die Kohle weiß noch mehr zu sagen:
Sie erzählt dir, wenn du Ohren hast,
Von den Wäldern aus vergessnen Tagen,
Da der Tropensonne heißer Glast
Hier in unsern heut so kühlen Weiten
Riesenhafte Farne ließ gedeihn,
Und die Palmen ihre Fächer breiten
In das überhelle Licht hinein.
Von den Blättern, von den ur-uralten,

Blieb das ein und andere uns erhalten;
Prägte sich, versteinernd, tief und tiefer
In den grauen Abraumschiefer
Ein.
Doch dein Staunen ist noch nicht zu Ende,
Denn wir stehn an eines Weges Wende:
Diese Kohle, die die Händler handeln,
Lernte kühner Menschengeist verwandeln.
In den Werken mit den hohen Schloten
Wird zu Treibstoff sie und Räderreifen,
Und als Schönstes — kaum noch zu begreifen —
Wird aus ihr — der schlichten, schwärzlich-grauen —
All der leuchtendgrünen, purpurroten,
Safrangelben oder himmelblauen
Farben herrlich bunter Regenbogen
Auf geheimnisvolle Art gezogen.
„Nur ein Stücklein Kohle" ...
Nicht geschliffen
als Demant ...
Und dennoch tief ergriffen
Stehst du vor den zauberhaften Dingen,
Die es stumm dir offenbaren will;
Stehst du vor der Brüder Tat und Ringen
Und vor Gottes ewigen Wundern still!

Welt unter Tag

Lang haben wir sie von ferne geahnt,
Und die Fördertürme haben gemahnt
An die Welt unter Tag.
Doch einmal, da fuhren wir selber ein
Bei der Grubenlampe verhaltenem Schein,
Tief, tief unter Tag.

Da ragten die Säulen aus Salzkristall,
Und ein Funkeln und Glitzern war überall
In der Welt unter Tag.
Und mitten darin der Arbeit Gang;
Die rollenden Wagen, der Schienenstrang,
Tief, tief unter Tag.

Zwei Steiger gaben uns das Geleit
Und führten uns froh und hilfsbereit
In die Welt unter Tag.
Und wir sahen die schlichten Kumpels sich mühn,
Wo die Steine fallen, die Sprengstücke sprühn,
Tief, tief unter Tag.

Die Kumpels sprachen kein lautes Wort,
Sie werkten vor Ort, und sie schafften fort
In der Welt unter Tag —
Doch aus ihrem staubigen Angesicht,
Da grüßte uns ein lebendiges Licht,
Tief, tief unter Tag.

So lernten wir ahnen des Bergmanns Herz,
Das im Kampf um die Kohle, um Salz und Erz
In der Welt unter Tag
Gleichmütig das Harte und Bittre erträgt,
Und doch für Deutschland, für Deutschland nur schlägt,
Tief, tief unter Tag.

Kumpel, Kamerad, Glück auf!

Kamerad, wir beide graben
Unter Tage in sternloser Nacht;
Du tief in der Heimaterde
Und ich in der Seele Schacht.
Wir beide fördern werkend
Schätze ins Helle hinauf —
Drum woll'n wir die Hände uns geben:
Kumpel, Kamerad, Glück auf!

Uns beiden kann es geschehen,
Daß Strebe und Stütze bricht,
Und schlagende Wetter des Schicksals,
Die gibt es auch oben am Licht.
Doch was sie auch immer zerstören,
Das bauen wir wieder auf —
Drum woll'n wir die Hände uns geben:
Kumpel, Kamerad, Glück auf!

So ist halt die Welt unter Tage,
Im Kohlen- und Seelenschacht,
Und jeder hat seine Plage —
Doch tröstlichen Scheines wacht
Eine kleine Grubenlampe,
Die geleitet uns wieder hinauf,
Drum woll'n wir die Hände uns geben:
Kumpel, Kamerad, Glück auf!

Und geht einmal für uns b e i d e
Die letzte Strecke zu Bruch,
Dann soll uns in Ehren bedecken
Das g l e i c h e Fahnentuch.
Dann fahren wir Hand in Händen
Für ewig zur Sonne hinauf —
Und hinter uns klingt es ganz leise:
Kumpel, Kamerad, Glück auf!

Mein Werk wär' nicht, wenn nicht der Führer wär'

Mein Werk wär' nicht, wenn nicht der Führer wär',
Und wäret ihr nicht, meine Kameraden,
Längst wär' mein Schritt, der leicht war, dumpf und schwer,
Des Leides Dunkel wuchtete zu sehr
Und läge schattend über allen Pfaden.

Des Führers Wort und eure starke Hand
Hat mich in sonnenarmer Zeit gehalten,
Und gab mir Kraft, daß Lied um Lied entstand
Und tröstend seinen Weg zu Herzen fand,
Die müde und von Bitternis zerspalten.

So ist mein Werk wohl mein und doch nicht mein:
Des Führers ist's, und wenn ich tief mich freue,
Ist meine Freude nur ein Widerschein,
Ist nur ein Glockenecho, hell und rein,
Euch dankend für die Kameradschaftstreue!

Kameradschaft

Es gibt einen Titel, der ewig der höchste ist,
Ob du Kumpel, ob Dichter, ob Student, ob Minister
bist;
Der strahlt wie ein Stern noch über dem einsamsten
Pfad —
Und ist doch ein Wörtlein nur — nur das Wort:
Kamerad.

Da verbleichen die Orden an manchem geschmückten
Kleid;
Da bricht noch ein Leuchten aus lang verborgenem
Leid —
Was Willkür einst krummgebogen, ward wieder grad
Durch ein Wörtlein nur, nur das Wort: mein
Kamerad!

Das bricht durch die Mauern, die schwer und
verschwiegen sind.
Das ist wie der große, der ewige Frühlingswind.
Und wer sich ihm opfert, ist niemals dafür zu schad',
Denn er starb, um das Beste zu sein, was es gibt:
Kamerad.

Weh jedem, der frevelnd dies stumme Opfer vergißt!
Doch jedem, der es aus großem Herzen ermißt,
Strahlt einmal in dunkelster Stunde die Sonnengnad',
Zu wissen: du bist nicht allein — denn du warst
Kamerad!